

# **Technik als Kultivierung der Schöpfung. Theologie und Technik im 18. Jahrhundert**

Von Dr. Udo Krolzik MA

## **1. Einleitung**

Das Verhältnis von Theologie und Technik ist im Verlauf unseres Jahrhunderts unterschiedlich beurteilt worden.

Zunächst war den Christen Technikfeindlichkeit vorgeworfen worden; sie seien allem Neuen verschlossen und hinderten somit den Fortschritt. Für diese Einstellung war die Bewertung der Eisenbahn als Teufelswerk der immer wieder angeführte Beweis. Die Entstehungsgeschichte der Naturwissenschaften und Technik wurde dementsprechend als Emanzipationskampf gegen Theologie und Kirche beschrieben. Dieser Auffassung war zugunsten der Christen schon früh entgegengehalten worden, daß die neuzeitlichen Naturwissenschaften und Technik gerade im christlichen Abendland entstanden sind und nicht in China oder in arabischen Ländern, obwohl dort die Wissenschaften und Technik bereits einen beachtlichen Stand erreicht hatten, als das christliche Abendland sich insoweit erst zu entwickeln begann. Ein weiteres Gegenargument bestand darin, daß die Begründer der Naturwissenschaften und auch die Erfinder der modernen Technik „fromme Männer“ gewesen sind, die ihr Forschen und ihre Entdeckungen als göttliche Aufgabe, als Gottesdienst, verstanden. In dieser Sicht wurde die Entstehungsgeschichte von Naturwissenschaften und Technik als Säkularisierungsprozeß aufgefaßt. Die moderne technische Welt wurde so zum legitimen Kind des christlichen Glaubens, obgleich sie in Teilen schon die christliche Dimension verloren hatte.

Mit Beginn der siebziger Jahre unseres Jahrhunderts wurde den Christen nunmehr Technikbesessenheit vorgeworfen. Als man anfang, nach den Ursachen der Umweltkrise zu fragen, suchte man sie in der Technik, wie sie im christlichen Abendland entwickelt worden ist. Dabei soll insbesondere der göttliche Auftrag an den Menschen nach 1. Mose 1, 28 „Machet Euch die Erde untertan!“ einen Eroberungs- und Bemächtigungswillen entfacht haben, der in der entfesselten Technik des Abendlandes seinen deutlichsten Ausdruck findet. Dementsprechend wurde die christliche Legitimierung und Beschleunigung der technischen Innovationen bis in die frühmittelalterliche Geschichte herausgearbeitet. Diese Verhältnisbestimmung von Theologie und Technik in der Geschichte scheint gegenwärtig allgemein akzeptiert zu sein, und so ist Technikkritik zur Christentumskritik und Christentumskritik zur Technikkritik geworden. Wenn wir uns jetzt unserem Thema — der Verhältnisbestimmung von Theologie und Technik im 18. Jahrhundert — zuwenden, kehren wir zu einem der Wendepunkte der abendländischen Kultur zurück. Dadurch wollen wir

Anhaltspunkte für eine differenzierte Beurteilung der Beziehung zwischen Theologie und Technik gewinnen und eine neue Sicht erschließen. Die Darstellung erfolgt in drei konzentrischen Kreisen, wobei sich der Blickwinkel immer weiter verengt. Zunächst soll in einem weitesten Kreis das Verhältnis von Technik und Religion allgemein bestimmt werden; dies soll sehr knapp geschehen. In einem engeren Kreis wird das Verhältnis von Theologie und Technik im 18. Jahrhundert bestimmt werden. In einem engsten und innersten Kreis sollen dann Einzelheiten am Beispiel der Physikotheologie ausgeführt werden.

## **2. Technik und Religion allgemein**

Der Mensch hat zu allen Zeiten versucht, die ihn umgebende Natur zu verstehen und sie so zu gestalten, daß sie seine Welt wird. Diese Kultivierung wird von Naturereignissen bedroht, die zufällig erscheinen und nicht berechenbar oder steuerbar sind. Gegenüber der Uneinsichtigkeit des Zufälligen sucht der Mensch nach einer Instanz, die sein gefährdetes Verhältnis zur Umwelt stabilisiert, nach einer Instanz, die menschliches Verstehen und Gestalten angesichts der Zufälligkeiten in der Natur vor dem Zusammenbruch bewahrt. Deshalb liegt in den Religionen der schriftlosen Völker wie der Hochkulturen die Basis für ihr Verstehen der Natur und fließt von daher der Wille zur Gestaltung einer sinnvollen Welt. Die einzelnen Kulturen kommen dabei zu unterschiedlichen Ergebnissen. Odin beispielsweise sichert den Lebensraum anders als Horus. Und entsprechend unterscheidet sich die Gestaltung der Welt durch die Germanen von der Weltgestaltung der Ägypter. Es kommt hinzu, daß sich das Verständnis von göttlicher Sicherung des Lebensraumes und menschlicher Gestaltung der Welt in den einzelnen religiösen Kulturen wandelt. Die Christen bis zum 12. Jahrhundert hatten ein anderes Verständnis als die Christen späterer Jahrhunderte.

## **3. Theologie und Technik im 18. Jahrhundert**

### **3.1 Bedeutung des 18. Jahrhunderts**

Wir wollen nun das Verständnis von göttlicher Sicherung des Lebensraumes und menschlicher Gestaltung der Welt sowie das Verhältnis beider im 18. Jahrhundert betrachten. Damit erfassen wir eine besonders wichtige Phase der Entwicklung; denn im 18. Jahrhundert bricht sich ein ganz neuer Wille zur Gestaltung der Welt Bahn.

Im 17. Jahrhundert war es noch das Ziel, das Übel und Leid in der Welt zu verringern. Auch Descartes stolzes Wort vom Menschen als Herr und Besitzer der Natur gehört in diesen Zusammenhang. Medizin und mechanische Künste halfen, den schlechten Zustand der Welt seit dem Sündenfall zu mildern, und teilweise gelangen im Umkreis der Christen auch wirkliche Verbesserungen. Insgesamt aber wurde die Entwicklung der Welt als immer schlechter empfunden; sie war in dieser Sicht nur durch Gottes Handeln im Sinne einer Neuschöpfung von Himmel und Erde zu retten. Kennzeichnend ist insoweit Thomas Burnets Werk "Sacred Theory of the Earth", das den Alterungsprozeß der Erde beschreibt.

Im 18. Jahrhundert ändert sich die Zielsetzung in Richtung auf Verbesserung der Welt und Vermehrung des Glücks des Menschen. Es bildet sich die Überzeugung, daß Erde und Mensch vervollkommnungsfähig sind. Der Mensch und die Welt sollen zu Ebenbildern der als allgemeingültig und ideal erkannten Ordnungen werden.

Dieses gewandelte Verständnis von der Gestaltung der Welt durch den Menschen entspricht einer veränderten Auffassung von der Sicherung des Lebensraumes durch Gott. Die göttliche Sicherung des Lebensraumes beschrieben die Christen als Schöpfung, Erhaltung und Vollendung. Gott hatte die Welt geschaffen und mit allem Lebensnotwendigen ausgestattet. Der Sündenfall bedeutet dann eine Korruption der ursprünglich guten Schöpfung, die Gott durch immer wieder neues Eingreifen und Einwirken ausgleicht und so den Lebensraum erhält, bis er eines Tages eine neue Welt schaffen wird. Das 18. Jahrhundert sieht die göttliche Sicherung des Lebensraumes in den Naturgesetzen, die Gott den Teilen der Natur aufgeprägt, und in dem sinnvollen Zusammenspiel, zu dem er die einzelnen Teile zusammengeschlossen hat. Gott erhält beides: die Naturgesetze und die sinnvolle Einheit der Wirklichkeit. Die Vorstellung einer göttlichen Neuschöpfung tritt dabei weit in den Hintergrund.

### 3.2 Technik als Kultivierung der Schöpfung

Wie ist nun das Verhältnis zwischen menschlicher Gestaltung und göttlicher Sicherung im 18. Jahrhundert zu verstehen? Die Antwort stimmt mit dem hier zu behandelnden Thema „Technik als Kultivierung der Schöpfung“ überein. Sie besagt, daß der Mensch die ihm von Gott gegebene Schöpfung mit Hilfe der Technik so gestaltet, daß die in ihr liegenden Möglichkeiten entdeckt und entfaltet werden. Technik ist also nicht nur dazu da, Mängel zu beheben, sondern sie verwirklicht in der Natur selbst schlummernde Möglichkeiten und bringt so die Natur erst eigentlich zu sich selbst. Technik ist hier nichts der Natur Fremdes. Sie ist weder Vergewaltigung oder Zerstörung der Natur noch gegenüber der Natur minderwertig; Technik ist vielmehr eine Möglichkeit der Natur selbst. Gott nämlich hat die Natur so geschaffen, daß sie noch offene Möglichkeiten birgt, die der Mensch zufällig entdecken oder sich erschließen kann, wenn er die Gesetze kennt, denen die Natur gehorchen muß. Während so die Schöpfung durch den Menschen in einem Prozeß weitergeführt wird, sichert Gott die Einheit der Schöpfung, so daß der Prozeß nicht in Vielheit auseinanderbricht.

Die Auffassung im 18. Jahrhundert von der Technik als Kultivierung der Schöpfung gibt der Technik eine ganz neue Bedeutung und stattet damit auch das menschliche Arbeiten und sein Produkt mit einer bisher kaum gekannten Würde aus. Gleichzeitig wird die Natur selbst in den Geschichtsprozeß hineingezogen und damit verzeitlicht. Die eigentliche Leistung im 18. Jahrhundert besteht darin, daß es gelingt, Handlungsanweisungen und Seinsaussagen, speziell Technik und Naturerkenntnis, überzeugend miteinander zu verbinden. Denn technisches Können hat es schon immer gegeben, und es wurde im Handwerk überliefert. Auch Naturerkenntnis — überliefert in der Naturphilosophie —

ist nicht neu. Jetzt aber wird die Naturerkenntnis selbst zur Handlungsanweisung, indem bei Anwendung der Naturgesetze die in der Natur steckenden Möglichkeiten entdeckt und genutzt werden und so die Natur sich voranschreitend selbst entfaltet — gesichert durch den göttlichen Erhaltungswillen. Deshalb wendet sich das 18. Jahrhundert auch immer wieder gegen die Burnet'sche These vom Altern der Welt. Es sieht nicht eine Verfallsgeschichte in der Natur, sondern eine Vervollkommnungsgeschichte.

#### **4. Technik als Kultivierung der Schöpfung bei den Physikotheologen<sup>1</sup>**

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts tritt die Auffassung von der Technik als Kultivierung der Schöpfung besonders in der sogenannten Physikotheologie hervor. Bei der Darstellung der Einzelheiten dieser Auffassung greife ich vor allem auf das Werk des J. A. Fabricius, des Hamburger Gelehrten und Hauptes der deutschen Physikotheologie, zurück.

Die Bedeutung der Physikotheologie für das 18. Jahrhundert kann in der Tat kaum hoch genug eingeschätzt werden. So urteilte ein Schreiber schon 1741, erst die Beiträge der Physikotheologen hätten es ermöglicht, daß die eigene Zeit sich aufgeklärt nennen kann. Die Physikotheologen trugen naturwissenschaftliche Ergebnisse ihrer Zeit in kompendienhaften Werken zusammen mit dem Ziel, zum Gotteslob zu ermuntern, wobei dieses Gotteslob aus der genaueren Kenntnis der Naturzusammenhänge erwächst, und insofern nicht Hinführung zu Gott ist, sondern vertiefte Gotteserkenntnis bedeutet. Im Gegensatz zu den Apologien der lutherischen Orthodoxie und vergleichbarer Werke wollen diese Arbeiten nicht atheistische Folgerungen aus den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen widerlegen, sondern sie zeigen nur Unverständnis für solche Folgerungen. Grund und Motor dieser Werke ist auch nicht das von Philipp behauptete „Dennoch“ der Physikotheologen gegen den kopernikanisch-brunoischen Schock und den darauf folgenden kosmischen Nihilismus, sondern die Begeisterung der Verfasser für die neue naturwissenschaftliche Forschung und ihre Ergebnisse. Der englische Physikotheologe und weit bekannte Botaniker John Ray schreibt, die Naturwissenschaften seien eine Sabbathbeschäftigung, und zwar nicht als eine Art Freizeit- oder Hobbybeschäftigung, wie wir heute vermuten würden, sondern weil sie eine religiöse Pflicht und Verantwortung und Herausforderung sind, ja selbst im „Eternal Life . . . shall (we) be busied and employed in contemplating the Works of God and observing the Divine Art and Wisdom; manifested in the structure and composition of them“<sup>2</sup>.

Diese religiös fundierte Begeisterung für die neue naturwissenschaftliche Forschung und ihre Ergebnisse ist es, die die Physikotheologen bewegt. Ihnen geht es nicht um die Überwindung eines Gegenübers von Theologie und Natur-

---

1. Vgl. zum Naturverständnis der Physikotheologie Udo Krolzik, *Säkularisierung der Natur, Neukirchen-Vluyn* 1986.

2. John Ray, *The Wisdom of God Manifested in the Works of Creation*, (Ergänzung in der) 3. Auflage, London, 1701, p. 191 f.

wissenschaften, sondern um eine Vertiefung in die kausalmechanisch experimentell betrachtete und in Feldstudien erforschte Natur, wodurch neue Tiefen der Begegnung mit dem Schöpfergott erschlossen werden. So schreibt schon Kant: „Er (der physikotheologische Beweis) belebt das Studium der Natur, so wie er selbst von diesem sein Dasein hat und dadurch immer neue Kraft bekommt . . . und erweitert unsere Naturerkenntnisse . . . Diese Kenntnisse wirken aber wieder auf ihre Ursache, nämlich die veranlassende Idee, zurück, und vermehren den Glauben an einen höchsten Urheber bis zu einer unwiderstehlichen Überzeugung“ (Kritik der reinen Vernunft, B 651 f.).

Die meisten Physikotheologen waren sich dabei bewußt, daß der Glaube notwendige Voraussetzung ist. Ein Atheist kann durch ihre Betrachtungen nicht überzeugt werden. Der Christ aber, der in die Natur forschend eindringt, wird zu immer größerer Bewunderung des Schöpfers angeregt.

Sitz im Leben der physikotheologischen Werke ist die kompendienhafte Vermittlung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse an das Bildungsbürgertum. Die Lehrer, Pastoren und interessierten Bürger, jener Personenkreis, der auch in den Lesegesellschaften vertreten ist, sollen über die Zusammenhänge in der Natur informiert werden. Anknüpfungspunkt ist das Staunen über die natürlichen Gegebenheiten, so wie sie in der täglichen Umgebung erfahren werden. Dieses Staunen wird noch größer, wenn ihnen die tieferen Wahrheiten der naturwissenschaftlichen Forschung vermittelt werden, die sie eine verlässliche sinnvolle Ordnung erkennen lassen.

Der unterrichtenden und aufklärenden Arbeit der Physikotheologen ist es zuzuschreiben, daß die damaligen Zeiten — wie bereits erwähnt — als aufgeklärt bezeichnet werden. So heißt es in der „Staats- und Gelehrtenzeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten“ vom 5. Mai 1741: „Es bleibt das Augenmerk der Gelehrten, das Erhabene in den Wissenschaften zu entwickeln. Von der Zeit, da man die Wissenschaften in einen ordentlichen Zusammenhang gebracht, hat man sich Mühe gegeben, ihre Theile begreiflich zu machen, und das Wahre, was sie unterscheidet, deutlich zu bemerken. Dieses Bemühen, welches wir der Fertigkeit geschickter Männer zuschreiben müssen, ist mit einem so guten Erfolg fortgesetzt worden, daß wir deswegen unsere Zeiten aufgeklärte Zeiten nennen können.“ Diese Zielsetzung hat viele Pastoren motiviert, naturwissenschaftliche Inhalte auf physikotheologische Weise in Predigten zu vermitteln. Es ist aber auch dazu gekommen, daß die Werke ohne die physikotheologischen Gedankengänge als rein naturwissenschaftliche Kompendien weitergegeben wurden. Die Entwicklung läßt sich gut an dem Naturkundelehrbuch der hallischen Anstalten ablesen, den „Kurtze(n) Fragen von den natürliche(n) Dingen“ von Johann Georg Hoffmann. Johann Daniel Herrenschildt, ein Theologe und Freund August Hermann Franckes, der dieses Werk für den Schulgebrauch 1719 herausgab, versah es mit einem Vorwort, in dem er herausstellte, daß Naturerkenntnis wie auch die Offenbarung zu Gott führt und zum richtigen Handeln. Er bot dann den Text mit zahlreichen theologischen Ver-

weisungen in sieben Kapiteln dar, wobei die ersten drei die Astronomie, Physik und Meteorologie behandeln und die anderen die Wissenschaften vom Leben und von der Psyche. 1796 strich dann der Bearbeiter des Lehrbuchs, Johann Christian Wilhelm Nikolai, die zahlreichen Verweisungen im Text auf einige „Winke . . ., die uns die Betrachtung der Natur auf die Macht, Weisheit und Güte unseres Schöpfers geben kann“ zusammen. Der Sitz im Leben der physikotheologischen Werke hatte auch zur Konsequenz, daß sich immer mehr Spezialkompendien herausbildeten, um der Fülle der gesammelten Einzelergebnisse gerecht zu werden.

Aber nicht nur auf die Naturerkenntnis setzten die Physikotheologen die hohe religiöse Prämie — nämlich Gottesdienst zu sein —, sondern auch auf Naturnutzung und -gestaltung. Naturnutzung und -gestaltung waren Gottesdienst, weil Gott den Menschen die Nutzung und Gestaltung der Natur in bestimmtem Umfang übertragen hat. Indem der Mensch die Natur und ihre Schätze zur Befriedigung der eigenen Bedürfnisse und zur größeren Bequemlichkeit etwa durch Einsatz von Wind- und Wasserkraft nutzt, erkennt er die Güte Gottes, der wie ein Vater für die Menschen sorgt. Da der Nutzen vieler Dinge nicht einfach auf der Hand liegt, bedarf es eines intensiven forschenden Eindringens in das Wesen der Dinge, damit ihr möglicher Nutzen sichtbar wird. So sind Naturerkenntnis und Naturnutzung eng miteinander verbunden. Deshalb beschreibt Fabricius die physikalischen und chemischen Eigenschaften des Wassers, um ihren möglichen Nutzen zu zeigen. In der gleichen Absicht führt Fabricius den Geographieunterricht im Hamburger Johanneum ein; genaue geographische Kenntnisse sollen den späteren Hamburger Kaufleuten bei ihren wirtschaftlichen Entscheidungen helfen. Aus seinen Vorlesungskladen ergibt sich im einzelnen, wie er geographische Informationen mit wirtschaftlichen Reflexionen verbindet.

Diese anthropozentrische Teleologie in der Natur gilt jedoch nach Auffassung der Physikotheologen nur begrenzt. Der Nutzen für den Menschen bezeichnet nur ein Teilziel des Gesamtsinnes, den Gott der Natur gibt. Die Naturdinge besitzen darüber hinaus einen Sinn für andere Teile der Natur. Alle Teile sind so beschaffen, daß sie aufeinander hingeeordnet sind. Diese aufeinander abgestimmte Zuordnung bildet die Einheit der Wirklichkeit. Diese Teleologie soll im Gegensatz zur anthropozentrischen „zirkulär“ heißen. So betont Fabricius immer wieder, daß zum Beispiel das Wasser nicht nur zum Gebrauch für den Menschen da ist, sondern auch der übrigen Natur dient.

Die harmonisch abgestimmten Zuordnungen in der gegenwärtigen Natur gaben den Physikotheologen einen Vorgeschmack der letztgültigen Harmonie, die Gott errichten wird. Deshalb traten die Physikotheologen jeder Vorstellung entgegen, die von einem vollkommenen Anfangszustand der Natur ausgeht, der dann durch den Sündenfall oder den allgemeinen Verfall und das Altern der Erde gestört ist.

Die Physikotheologen stellen dem die Vorstellung von der Konstanz und der möglichen Vervollkommnung der Schöpfung durch die Mithilfe des Menschen

gegenüber. Für Fabricius stand fest: „Dieser Umtrieb (der Wasserkreislauf), der so viel Nutzen, Fruchtbarkeit und Erquickung der gantzen Creatür bringet, hat nun so viel tausend Jahre gewähret, und wird so lange währen, als der Schöpfer wird die Erde erhalten, und die Sonne auf sie und das Wasser scheinen lassen.“<sup>3</sup> Jedoch nicht nur Konstanz herrscht in der Natur, sondern „es ist auch dieses für eine sonderbahre Göttliche Wohltat nicht zu vergessen, daß die Menschen den Witz haben, daß sie die Wasser, wo sie überflüssig seyn oder Schaden bringen würden, entweder abhalten, erhöhen und erniedrigen, oder an andere Oerter zum Gebrauch, oder da man ihrer nötig hat, hinbringen können.“<sup>4</sup> Noch deutlicher äußerte sich A. F. Büsching. Er betonte zunächst, daß die Natur Gabe Gottes ist, um dann fortzufahren, daß der Mensch diese rohe Gabe „mit unermüdetem kostbarem Fleiß dergestalt überwunden und gezwungen, daß es in verständiger und erfahrener Menschen Augen ein Wunder ist. Wie müssen wir diese großen Werke ansehen? Sind sie für bloße Wirkungen des Menschen zu halten? Keineswegs, sie haben nur die Hände dazu geliehen, durch welche der sie mit Stärke und Klugheit ausrüstende Gott diese Wunder gewirkt hat.“<sup>5</sup>

Es ist also Auffassung der Physikotheologen, daß die gesamte Natur einschließlich des Menschen einen Zusammenhang bildet, in dem eins dem anderen dient. Die Aufgabe des Menschen in diesem Gesamtzusammenhang ist es, der Natur „aufzuhelfen“, sie zu verbessern und sie voranzubringen. Das Wesen der Natur ist gekennzeichnet durch Bedürftigkeit, es ist noch nicht alles so, wie es sein könnte. So stellt Fabricius fest, es gibt Wasser, wo es besser nicht wäre, und es fehlt Wasser, wo es gebraucht wird. Hier kann nun der Mensch durch seine technischen Fähigkeiten, die aus einer genauen Naturerkenntnis folgen, der Natur aufhelfen. Indem er die Natur immer genauer erforscht, kann er die entwickelte Technik noch weiter verbessern. Eine Verbesserung liegt nach Auffassung von Fabricius immer dann vor, wenn eine größere Verlässlichkeit erzielt wird, etwa durch konstantere Bewegungen, und damit größere Bequemlichkeit und geringere Kosten verbunden sind. Fabricius hat dies für die Entwicklungsgeschichte der Wassermühlen im einzelnen aufgezeichnet.

Zielpunkt dieser Kultivierung ist eine letzte Harmonie und Einheit der Schöpfung, in der alles nach der „besten Ökonomie“ verläuft. Deshalb dringt der Mensch nahezu rastlos — wie Fabricius schreibt — tiefer und tiefer in die Natur ein, um in ihr schlummernde Möglichkeiten zu entdecken, deren technische Verwirklichung die Natur selbst voranbringt. Fabricius betont, daß die Technik der Natur nichts Fremdes ist, sondern aus ihr heraus entsteht. Denn einerseits ist es die Natur des Menschen, die diese Fähigkeiten zur Erkenntnis besitzt, und andererseits sind es die Möglichkeiten, die uns die Natur anbietet. Der menschliche Erkenntnisdrang und Erfindergeist und die Möglichkeiten der Natur sind

---

3. Johann Albert Fabricius, *Hydrotheologie*, Hamburg 1734, S. 332.

4. Fabricius, *Hydrotheologie*, S. 207.

5. Zit. bei Ernst Plewe, *Studien über D. Anton Büsching*, in: *Geographische Forschungen. Festschrift zum 60. Geburtstag von Hans Kinzl*, Innsbruck 1958, S. 209.

Gaben Gottes. Beide zu nutzen ist Aufgabe des Menschen. So stellt E. D. Hauber fest: „Gott hat mir ein Gemüthe gegeben, welchem nicht wohl möglich ist, ohne eine genaue Erkänntniß derjenigen Welt zu leben, in welche er mich gesetzt hat, und desjenigen Theils derselben, worin er mir meinen Platz angewiesen.“<sup>6</sup>

Die Einsicht der Physikotheologie, daß der Mensch seine Bedeutung im Naturzusammenhang besitzt und wahrzunehmen hat, ließ sie die Kulturgeschichte in die Naturgeschichte integrieren, ließ sie die Technik als Kultivierung der Schöpfung begreifen.

Ich möchte mit kurzen Bemerkungen zum Verhältnis der Physikotheologie zum bürgerlichen Denken im 18. Jahrhundert schließen. Es ist sicher, daß die physikotheologische Verbindung und religiöse Legitimierung von neuzeitlichen Naturwissenschaften und technischer Gestaltung der Lebenswelt dem Bürgertum des ausgehenden 18. Jahrhunderts vorgearbeitet hat. Die Naturwahrnehmung wurde bei den Physikotheologen aber ausbalanciert, einerseits durch eine ästhetische Wahrnehmung der harmonischen Zusammenhänge in der Natur und andererseits durch das Wissen um das Böse, das den Menschen zerstörerisch in der Lebenswelt wirken läßt. Deshalb muß Gott immer wieder eingreifen, um die Welt zu ihrer endgültigen Einheit und Harmonie zu führen. Der Mensch kann die Welt und sich selbst nicht in diese vollendete Wirklichkeit hinein erlösen. Vor allem diese Begrenzung haben das spätere Bürgertum und die bürgerliche Ökonomie vergessen. Deshalb meinten sie, die Welt und Menschheit mit Hilfe der Technik zur Vollendung führen zu können. Vielleicht wird in der gegenwärtigen Umweltkrise deutlich, daß die Vollendung der Welt und des Menschen durch die Technik zwar eine Möglichkeit der Technik, aber eine Unmöglichkeit des Menschen ist.

---

6. Zit. bei Ruthardt Oehme, Eberhard David Hauber (1695—1765), Stuttgart 1976, S. 36.